

Juraj Herz (in freier Rede vorgetragen):

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich kann Sie nicht alle persönlich begrüßen, weil ich hier nicht alle Namen kenne. Aber seien Sie begrüßt, als ob ich jedem Einzelnen die Hand gebe.

Ich weiß nicht, wo ich beginnen soll. Vielleicht beginne ich so: Ein halbes Jahr vor dem Ende des Krieges lebten wir in einer kleinen Stadt in der Slowakei. Das war eine Zipser-Stadt, wo Zipser-Deutsche, Ungarn und Slowaken lebten. Mein Vater hatte an allen Schulen Deutschunterricht, auch an der Hochschule in Prag lehrte er Deutsch und zu Hause wuchsen wir dreisprachig auf. Mein Vater erzählte mir kleine Geschichten von dort. Hauff, den hatte ich sehr gerne, aber meistens erzählte er mir von Heine, Goethe und Schiller. Das alles lernten wir damals übrigens, ohne aus den Büchern zu lesen. Wir mussten es auswendig lernen. Und auch er hat mir das alles vorgesprochen, wie ein Märchen vor dem Schlafen. Ich hatte die deutsche Sprache sehr gerne. Wie Sie hören, spreche ich nicht sehr gut, da ich doch meistens in der Tschechischen Republik lebte.

Mein Vater war sehr beliebt, meine Mutter auch, darum ließen sie uns in Ruhe. Aber ein halbes Jahr vor dem Ende des Krieges bekam mein Vater die Nachricht, er soll sich mit seiner Familie verstecken. Wir konnten uns nicht bei den Slowaken verstecken, weil das ein nazistischer Staat war. Aber unweit von uns war ein kleines Dorf und dort waren nur deutsche Bauern. Wir gingen zu ihnen, die nahmen uns an und wir versteckten uns auch nicht. Wir gingen durch das Dorf, ich spielte mit den Kindern und so ungefähr nach drei Wochen sagte man uns, wir könnten schon zurück, es sei alles in Ordnung.

Wir kamen zurück, wurden gleich ins Gefängnis gesteckt und anschließend nach Auschwitz transportiert. In der Nacht standen wir in Auschwitz vor einem Tor, das, wie ich dann erfuhr, direkt in die Gaskammern führte. Wir mussten warten und warten, und nichts geschah. Da sagte mein Vater: „Du, wenn die uns und Mutter voneinander trennen, dann treffen wir uns irgendwann alle drei wieder zu Hause in Käsmark (heute: Kežmarok).“ Nach ein paar Stunden brachten Sie uns Kaffee und Brot, führten uns zurück in die Waggonen und wir fuhren weiter. Wir verstanden das alles nicht.

Nach dem Krieg erfuhren wir, dass wir an diesem Tag Glück hatten, denn es gab kein Zyklon B mehr in Auschwitz. So kamen wir nach Ravensbrück (Brandenburg). Meine Mutter in das große Frauenlager und ich mit meinem Vater in das kleine Männerlager. Dann wurde mein Vater in ein schreckliches Lager nach Wöbbelin (Mecklenburg-Vorpommern) transportiert, wo ihn später die Amerikaner befreit haben und er viele Monate im Krankenhaus lag. Meine Mutter kam nach Bergen-Belsen (Niedersachsen), wo sie von den Engländern befreit wurde. Ich blieb in Ravensbrück und wurde irgendwann nach Sachsenhausen (Brandenburg) gebracht, wo uns im April 1945 die sowjetische Armee befreit hat.

Die Befreiung nahm ich ohne große Gefühle hin. Wir waren zwar befreit, aber es stellten sich bei uns keine Gefühle der Freiheit, des Jubels ein. Wir verließen das Lager und gingen in die entgegengesetzte Richtung nach Hause. Über uns flogen die Flugzeuge und wir mussten uns eigentlich immer irgendwo verstecken, weil geschossen wurde. Die sowjetischen Panzer, die auf den Straßen fuhren, flogen nur so durch die Luft. Und doch kamen wir weiter. Der ganze Weg nach Hause dauerte fünf Wochen. Ich war als Erster zu Hause. Als Zweite kam meine Mutter und als Dritter mein Vater. Ich wusste, dass es so sein wird. Ich habe das nicht anders erwartet. Trotzdem kamen aus meiner großen Familie ungefähr 60 Leute ums Leben, meine Großeltern, Cousins und Cousinen, und

weitere Verwandte. Wir drei konnten aber wieder nach Hause. Meine Eltern haben trotz dieser Anstrengungen noch lange gelebt. Ich bin jetzt 80, vielleicht werde ich auch noch ein paar Jahre leben.

Ich konnte es mir nicht vorstellen, dass ich wieder hierher zurückkomme, dass ich vor Ihnen stehe und dass ich Ihnen diese Geschichte erzählen werde. Ich hatte keine schlechten Erfahrungen mit den deutschen Staatsbürgern in Konzentrationslagern. Es waren eher Leute aus anderen Ländern, mit denen wir nicht auskamen. Und irgendwie war es auch komisch, wie die Bürger jedes Landes sich anders benahmen. Aber ich werde über diese Erfahrungen nicht sprechen, weil es wahrscheinlich durch den Krieg eine Ausnahmesituation war. Aber so, wie ich als Kind mit der deutschen Sprache aufgewachsen bin - dann viele Jahre nicht deutsch sprechen durfte -, so liebe ich die deutsche Sprache bis heute. Und wenn ich an meinen Vater denke, dann gehe ich zum Bücherregal und lese die Werke von Goethe, von Schiller und von Heine abends vor dem Schlafengehen in original deutscher Schrift. Ich habe sowohl die deutsche Staatsangehörigkeit als auch die tschechische, weil ich es so wollte. Und ich fühle mich auch als Deutscher.

Ich danke Ihnen nochmals, dass ich hier sprechen durfte. Und hoffentlich sehen wir uns beim nächsten Mal noch lebend. Alles Gute.